

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

12 (26.1.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die Spaltenzeile oder deren Raum 3 fr.

Nr. 12.

Sonntag, den 26. Januar

1873.

Lokal-Nachrichten.

— Unter den von S. Majestät dem deutschen Kaiser mehrfach verliehenen Ordensauszeichnungen haben die Herren Major von Chelius den Rothen Adler-Orden 4. Classe, Generalstabchef Oberst von Leszynski den Kronen-Orden 2. Classe, Oberst Freiherr von Wechmar den Orden pour le mérite, Generalarzt Dr. Beck das eiserne Kreuz 1. Classe, Feldwebel Meitzer, Hautboist Handloser und Vicewachtmeister Binz das allgemeine Ehrenzeichen erhalten.

— Wie wir hören, hat der Gemeinderath in dankenswerther Weise auch dieses Jahr wieder den hiesigen Volksschullehrern aus freien Stücken eine Gehaltszulage von 150 fl. resp. 100 fl. bewilligt.

— In der Aula des Gymnasiums werden Sonntag 26. d. M. Abends 7 Uhr die evangelischen Vorträge mit dem vierten Vortrag „Die Dreieinigkeit“ von Herrn Pfarrer Kübel in Essingen fortgesetzt. — Der sechste Wintervortrag des Karlsruher Protestantenvereins findet ebendasselbst Montag 27. d. M. Abends 6 Uhr statt; Herr Stadtpfarrer Zittel wird über „Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator“ sprechen. Am 3. Februar spricht Herr Stadtpfarrer Rängin über das Zeitalter der Orthodoxie und am 10. Februar Herr Professor Dr. Holzmann von Heidelberg im Schlußvortrage über „die Kirche im 19. Jahrhundert.“ Diese im Laufe des Winters gehaltenen 8 Vorträge erscheinen in der Braun'schen Hofbuchhandlung in je 8 Lieferungen und sind für die Vereinsmitglieder durch den Vorstand zu 1 fl. 12 fr., für Nichtvereinsmitglieder zum Ladenpreis von 1 fl. 45 fr. zu beziehen.

— Die am 18. Januar zur Feier der Enthüllung der Gedenktafel im Polytechnikum von Professor Dr. Müller gehaltene Rede wird demnächst in der Braun'schen Hofbuchhandlung zum Preise von 18 fr. ausgegeben. Der Ertrag dieser Druckschrift ist für die Nothleidenden an der Ostsee bestimmt.

— Die Glöckner- und Messmergehilfenstelle an der kath. Kirche mit einem beiläufigen Gehalte von 300 fl. ist zur Bewerbung ausgeschrieben.

— Die im Saale des Hotel Stoffleth (Weißen Bären) ausgestellte „Eckfelder Kunstuhr“ ist in der That ein äußerst schenwerthes mechanisches Kunstwerk. Das Nähere darüber ist bereits durch Annoncen bekannt geworden und haben wir nur noch beizufügen, daß diese Uhr am heutigen Sonntag den 26. d. M. zum letzten Mal hier selbst ausgestellt ist.

— Der junge Mann, welcher sich letzten Freitag in einem hiesigen Gasthof erhängte ist ein angeblich in Pforzheim in Arbeit getandener Goldarbeiter. Derselbe, Eugen Horst ist der angebliche Sohn des in Stuttgart wohnhaften Kettenfabrikanten Jan Horst. Liebeskummer und Geldmangel, hauptsächlich aber leichtsinniger Lebenswandel sollen ihn zum Selbstmord getrieben haben. Bis 11 Uhr Nachts hatte er im Gasthose gezechelt und sich in derselben Nacht am Spiegeltischen mit einem Handtuch aufgehängt, nachdem er dies zuerst mit den Händträgern, welche aber nicht stark genug waren, probirt hatt.

— Ein besonderer Genuß steht dem hiesigen Publikum für die nächste Zeit bevor. Im Parterre-Saal der Eintracht ist heute eine Ausstellung von positiven Photographien auf Glas eröffnet worden, welche zur Zeit, wie man uns mit-

theilt, das bedeutendste derartige Unternehmen ist, welches überhaupt existirt. Die Arbeiten der berühmtesten Fachleute, wie Fennier (Paris), Anthony (New-York), Breefe (Birmingham), Negretti (London), sind vielfach vertreten; ein anderer großer Theil der Ausstellung, wie die Bilder aus Hindostan, Siam, Palästina, Japan, China u. s. w. sind Unitas, weder im Handel vertreten, noch bis jetzt irgendetwo zu sehen gewesen. Die Ausstellung umfaßt 2000 Stück, welche vorzüglich in der Ausführung, dem künstlerischen, insofern sie eine Reise in und durch die Welt veranschaulichen, aber auch dem belehrenden und interessirenden Zwecke genügen. Herr Fann, der Besitzer hat jahrelange Mühen und große Reisen nicht gescheut, um etwas in jeder Beziehung Vortreffliches zu schaffen und sind wir der Ueberzeugung, daß das Cabinet auch hier in Karlsruhe Sensation machen wird.

— Die unschöne Mauer des Marktgräflichen Remisengebäudes, welche seit Abbruch des Ettlingerthores den Eingang zur Residenz keineswegs geziert hat, soll demnächst ein um so hübscheres Ansehen erhalten. Wir sind überzeugt, daß die Ausführung dieser schon im vorigen Jahre vom Gemeinderath in Aussicht genommenen Verschönerungsarbeiten jener Gegend nur zum Vortheil gereichen kann und haben mit großer Freude vernommen, daß man beabsichtigt, einen monumentalen Brunnen daselbst zu errichten, wozu Herr Baurath Lang im Auftrage der Gemeindebehörde die Pläne ausgearbeitet hat. Die Ausführung der Bildhauerarbeit ist unserem genialen Karlsruher Künstler Herrn Professor Moest übertragen, dem bekanntlich auch der ehrenvolle Auftrag zur Herstellung des Werder-Denkmal in Freiburg vor Kurzem ertheilt wurde. Wir dürfen demnach ein wirkliches Kunstwerk, eine neue Zierde Karlsruhe's erwarten.

— Die Liste der am 11. d. M. in Furtwangen vorgenommenen Ziehung der Gewinne der Lotterie des dortigen Gewerbevereins ist erschienen und kann auf unserem Comptoir eingesehen werden.

— Von glaubwürdiger Seite erhalten wir folgende Zuschrift. „Alle Kauf- und Geschäftsleute werden hiermit vor einer ca. 16—18 Jahre alten Frauensperson gewarnt, welche letztere in hiesigen Verkaufsläden auf den Namen zahlungsfähiger Bürger Gegenstände auf Credit entnimmt. Wo ihr dieses nicht gelingt, resp. Mißtrauen in ihre Angaben gesetzt wird, gibt sie sogleich eine Adresse an, wohin die theils bestellten, theils gekauften Waaren geschickt werden sollen; wenn dann die Gegenstände dortselbst ankommen, sieht der Verkäufer ein, daß er es mit einer Betrügerin zu thun hatte, da die Waaren als unbestellt nicht angenommen werden. Dem Schreiber dieses sind innerhalb acht Tagen 3 Fälle vorgekommen, und läßt letzter Fall darauf schließen, daß jene Frauensperson ihr sauberes Handwerk noch keineswegs aufgegeben hat, darum aufgepaßt.“

S.d.G. Karlsruhe, den 22. Jan. (Sitzung des Gemeinderaths unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Lauter.) (Schluß.) Eine längere Besprechung entspann sich über die Schritte, welche bei dem bevorstehenden Städtetag wegen der unabweisbar gewordenen Hypothekenreform beantragt werden sollen. — Man einigte sich dahin, zur Zeit von weiter gehenden Aenderungen abzusehen und nur solche Vorschläge zu machen, von welchen sich erwarten läßt, daß die Ausführung sofort eintreten kann und nicht leicht auf Hindernisse und Bedenken stößt. — Es solle deshalb das Gebiet des materiellen Pfandwesens vorderhand nicht berührt und sich zunächst auf die Reformfrage (Grund- und Pfandbuchbehörde) beschränkt werden. — Diese Frage muß aber mit aller Kraft behandelt wer-

den, weil der gegenwärtige Zustand, wenigstens in den größeren Städten, durchaus nicht mehr haltbar sei. — Die Anforderungen, welche namentlich nach neuern Entscheidungen an die Gemeinderäthe als Gewähr- und Pfandgericht gestellt werden, überschreiten das Maß des Möglichen. — Verwaltungskörper von 12–20 Personen können überhaupt nicht, insbesondere aber nicht bei dem zunehmenden Verkehre, fortbauend, Tag für Tag, diejenige Thätigkeit entwickeln, welche das Grund- und Pfandwesen nach den geltenden Bestimmungen bezw. deren Auslegung fordert. — Mit Rücksicht auf die große Verantwortlichkeit und die großen Gefahren, welche die Stelle eines Pfandgerichtsmitgliedes mit sich bringt, könnten, wenn eine Aenderung nicht zu erwarten stünde und einträfe, sich die Gemeinderäthe schließlich gezwungen sehen, von einem Amte zurückzutreten, welches vollständig auszufüllen geradezu unausführbar erscheint. — Einen dahin gehenden Beschluß zu fassen muß der Weg sein, den der Städtetag als letztes Mittel einzuschlagen hat. — Die Gemeinderäthe sind dies sich, ihren Familien und auch dem öffentlichen Kredite schuldig.

Es wird nun der schriftliche, sehr umfassende Vortrag des Respicienten im Eisenbahnwesen über die Betriebsrechnungen der Karlsruher Rheinbahn vom Jahr 1871 verlesen. — Da mit Beginn des Jahres 1872 es 10 Jahre sind, seit diese Bahn sich im Betrieb befindet, wirft der Vortrag einen Rückblick auf diese erste Betriebsperiode und kam zu dem Resultate, daß die Bahn, welche nicht des Gewinnes wegen, sondern um die Handels- und Gewerbsverhältnisse der Stadt Karlsruhe zu fördern, von dieser erbaut worden, seither der Gemeinde eine reiche Einnahmequelle bot. Und wenn wir heute, sagt der Berichterstatter, Veranlassung haben, an der raschen Entwicklung unserer Stadt uns zu erfreuen, so dürfen wir es nicht vergessen, daß die Bahn mit ihren Erträgen es ist, die viel hierzu beigetragen hat und zu den neuen Unternehmungen Vertrauen und Muth gab. In den Jahren 1862 und 1863 stellte sich bei dem Betriebe eine Mehrausgabe von zus. 5,383 fl. heraus, aber schon 1864 zeigte sich ein Reinertrag von 5,352 fl., welcher sich steigerte im Jahr 1865 auf 37,036 fl., 1866 auf 83,250 fl., 1867 auf 101,785 fl., 1868 auf 111,299 fl., 1869 auf 126,677 fl., 1870 auf 120,680 fl., 1871 auf 161,998 fl. Diese Resultate wurden nicht durch den Personenverkehr erzielt, sondern fast ausschließlich durch den Güterverkehr. In den letzten 4 Jahren verzeichnen wir folgende Zahlen: 1868: 1,012,691 Güter, 4,660,192 Kohlen, zusammen 5,616,883 Zentner Güter. 1869: 1,342,107 Güter, 5,106,353 Kohlen, zusammen 6,448,460 Zentner Güter. 1870: 1,759,842 Güter, 412,270 Kohlen, zusammen 5,872,132 Zentner Güter. 1871: 2,522,402 Güter, 5,990,185 Kohlen, zusammen 8,522,487 Ztr. Güter. Der Gemeinderath beschließt, Sr. Generaldirektion der bad. Staats-Eisenbahnen entsprechende Anträge vorzulegen. — Der nächste Gegenstand der Berathung war die Einrichtung einer gemischten Volksschule im Augartenstadttheile (im ehemaligen Glog'schen Anwesen). Es wird beschlossen, die Anstellung eines akademisch gebildeten Lehrers an der höheren Töchterschule zu erzielen, welcher zugleich zum Rektor vorerst der neu zu gründenden Schule ernannt würde; als Aufsichtsrath für die neue Schule den Aufsichtsrath der höheren Töchterschule zu bestimmen und in denselben den Rektor als Mitglied zu berufen; das Schulgelbwesen wie bei den übrigen Volksschulen festzusetzen. — Bezüglich der Seminarstraße wird beschlossen, die Fußwege pflastern und die dort befindliche Wand des Hauses des Frhrn v. Adelsheim anstreichen zu lassen und Miteigentümer derselben zu bleiben. Die eingekommene Beschwerde über den schlechten Zustand des westlichen Weges am Mühlburgerthorbahnhof wird bald die Erledigung dadurch finden, daß der Weg durch die Großh. Bahnverwaltung auf städtische Kosten neu hergestellt wird. — Das Gesuch des Kaufmanns Nietsch um Erlaubniß zum Verkauf von Brantwein im Kleinen (nicht Schauf) wird Großh. Bezirksamt dahier empfohlen.

S.d.G. Karlsruhe, 25. Jan. Gestern Nachmittag waren der Gemeinderath und die Vertreter der umlagepflichtigen staatsbürgerlichen Einwohner (Geh. Rath Muth, Ministerialrath Dr. Dingner, Oberstlieutenant Bierordt, Regierungsrath Gerhard, Gastgeber Pfand, Partikulier Engelhardt) und der Gr. Domänenverwalter unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Lauter im Rathhause versammelt, um das Budget für 1873 und das Ortsstatut über die Vertheilung der Quartierleistung für die bewaffnete Macht während des Friedens zu berathen. — Das Ortsstatut — das wir in unserer letzten Nummer bereits mitgetheilt — fand volle Zustimmung, und nur der §. 5 erhielt eine Aenderung, indem bezüglich der Einquartierung von Offizieren gesagt wurde: „Offiziere und Kriegsbeamte wird, soweit möglich, in Wirthshäusern auf Rechnung der Gemeinde Quartier gegeben. Werden dieselben im Wege der Einquartierung bei Quartierpflichtigen untergebracht, so ist der Offizier bis zum Hauptmann einschließlich oder der Kriegsbeamte von gleichem Rang für 2 Mann zu rechnen. Der Maßstab für die Aufrechnung der Einquartierung von Offizieren und Kriegsbeamten von höherem Range wird im einzelnen Falle von dem Gemeinderath, beziehungsweise der Einquartierungscommission bestimmt.“ — Der Voranschlag kam, wie er entworfen und vorgelesen wurde, zur Annahme, und wird von den Vertretern der staatsbürgerlichen Einwohner noch insbesondere die Zustimmung dazu betont, daß die im §. 22 Ziff. 1 bis 6 des Voranschlags der städtischen Amortisationskasse aufgeführten Summen durch Anleihen gedeckt werden. — Von den genannten Vertretern wurde im Verlaufe der Sitzung unter Anderem auch der Wunsch ausgesprochen,

daß die Dauer der Messen abgekürzt werde, womit auch die Mitglieder des Gemeinderaths einverstanden sind. — Die Errichtung einer Fortbildungsschule für Mädchen der niederen Stände durch den Frauenverein, Beitrag der Gemeinde aus der Stadtkasse wird freudig begrüßt. — Die Einsteigehalle am Mühlburgerthor-Bahnhof kam auch zur Sprache; die Auskunftsvertheilung des Vorsitzenden hierüber gab Hoffnung, daß auch diese Angelegenheit durch Vereinbarung zwischen Staat und Stadt in Bälde erledigt werden dürfte. — In Beziehung auf den Wasserpreis der Springbrunnen wurde bemerkt, daß die hiesige Stadt unter allen Städten, welche Wasserleitung besitzen und Maschinenbetrieb dabei verwenden, den billigsten Preis des Wassers berechnet, dieses findet ganz besonders bei den Springbrunnen statt, für welche man eine weit kürzere Springdauer angenommen hat als thatsächlich der Fall ist; 5 Monate mit 8 Tagesstunden, so daß kaum der Kostenpreis des Wassers erlegt wird. Unstatthaft würde es sein, wenn die Gemeinde das Wasser für die Springbrunnen so billig abgeben wollte, daß sie Verlust dabei hätte, zumal die Verzinsung des Baukapitals nicht unter den Kosten in Berechnung gebracht wird.

— Am vergangenen Sonntage sollte uns ein Kunstgenuß geboten werden, der aber durch das damals eingetretene Sturmwetter vereitelt wurde. Es wollte sich nämlich die neu gegründete Kapelle der Unteroffizierschule Ettlingen im Stephanienbad zu Veiertheim hören lassen. Diese Kapelle, der ein guter Ruf vorausgeht, wird nun, wie wir vernehmen, von jetzt ab in genannter Anstalt Tanzmusik, sowie Konzerte und im Sommer abwechselungsweise Gartenmusik veranstalten. Die erste Tanzunterhaltung mit diesem Orchester wird heute abgehalten, und machen wir das tanzlustige Publikum um so mehr darauf aufmerksam, als ein gutes und reiches Repertoire vorhanden ist.

— **Vorläufiges Wochen-Repertoire.** Sonntag: „Die Zauberflöte.“ Dienstag: „Der Postillon von Lonjumeau.“ Mittwoch (in Baden): „Die zärtlichen Verwandten.“ Donnerstag: „Die weiße Dame.“ Freitag: „Maria Stuart.“ Sonntag: „Trobador.“

Künstlerliebe.

Novelle von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„O, Lucia, wie habe ich nur die lange, lange Zeit hindurch ohne Dich sein — wie habe ich Dir so bitterlich Unrecht thun können? Ist es möglich, daß Du mir die vielen Jahre hindurch die Treue bewahrt hast und ich habe auch nur einen einzigen Moment an Deiner Treue und Hingebung zweifeln können? Armes Weib, was magst Du gelitten haben, ohne Gatten, ohne Kind — einsam durch das Leben zu wandeln. Aber ich will's Dir abbiten, mit jedem Athemzug meines ferneren Lebens. Die Zukunft soll ein einziger Sonnenstrahl sein, so weit ich darüber bestimmen kann.“

Und wieder und wieder umschlang der stattliche Mann mit heißer Gluth die schöne Frau, welche erröthend wie ein junges Mädchen die Lieblosungen hinnahm und schüchtern erwiderte.

Er zog sie an seine Brust und flüsterte ihr heiße Liebesworte in das Ohr — sonderbar und doch war die erste Jugend nicht allein, sondern auch noch ein gut Theil Jahre mehr über Beide dahingerauscht.

„Siehst Du, Lucia, geliebtes Weib, als ich einen einzigen Blick auf jenes wunderbare Gemälde geworfen hatte, da war es plötzlich nach langer, schwarzer Nacht hell in mir geworden — die Augen der „thronenden Madonna“ konnten nicht lügen. Und es waren ja Deine Augen, Deine Sterne, die ich so viel bewundert, und dann durch maßlose Eifersucht von mir geschweicht hatte. Von Stunde an kam mir die Ueberzeugung, wie viel ich verschuldet, wie viel ich gut zu machen habe. O, Lucia kann ich es jetzt noch gut machen?“

Signora Lucia sah den Mann mit einem strahlenden Lächeln an. O, dieses Lächeln hatte Antonio Correggio niemals den feinen Mund umspielen sehen!

„Du hast nicht allein gut zu machen, Leonardo, auch ich habe gut zu machen — unendlich viel. Wir haben beide eine schwere Schuld auf uns geladen, aber auch schwer gelüßt. Ja, meine Buße beginnt erst. Wie soll ich Correggio gegenüber treten? Was soll ich sagen? Bin ich denn eigentlich dazu verdamm't, nur Verderben zu säen?“

Die Stirn des Mannes zog sich finstern zusammen.

„Du denkst an ihn — in diesem Augenblick Lucia? Habe

ich nicht ein älteres Anrecht an Dich — bist Du nicht mein Weib? Nie, nie wird man ein Frauenherz ergründen lernen, so viel steht fest, um eines Knaben willen.“

„Kein Wort weiter, Leonardo,“ sagte Lucia beinahe heftig. „Du vergißt, daß wir diesem Knaben unser ganzes ferneres Lebensglück verdanken — ohne Correggio hätten wir uns nie mehr gefunden.“

„Du hast Recht, Lucia,“ entgegnete der Mann beruhigt, „ich bin ein Undankbarer. Aber vergieb, Geliebte. Denke an meine eifersüchtige Natur, und — habe Nachsicht mit mir.“

Lucia reichte ihm mit holdem Lächeln die Hand.

„Bezwinge Dich, Leonardo, dann wird Alles gut.“ Da rauschte es in den Zweigen — unmittelbar vor Leonardo und Lucia stand Antonio Correggio. Sein Gesicht bedeckte eine jähe Blässe und seine Augen blickten todesstrauig auf Signora Franceti. Sie ertrug den Blick nicht, sondern senkte den ihrigen beschämt zu Boden.

„Willkommen, Signor Correggio,“ stammelte sie nach einer peinlichen Pause verwirrt, „Ihr seid lange geblieben und werdet wohl nun desto länger hier verweilen.“

„Meint Ihr, Signora,“ entgegnete Antonio nicht ohne Bitterkeit. „Ich bin nur gekommen, Euch Lebewohl zu sagen, unsere Wege werden von jetzt an weit auseinander gehen.“

„Antonio,“ rief Lucia plötzlich aus, „zürnt mir nicht, das ist mehr als ich ertragen kann. Ich habe Euch geliebt, aber mit der Liebe einer Mutter für ihr Kind, wenngleich ich mich über mein Gefühl täuschte. Aber dann kam Leonardo, mein Gatte — Ihr selbst habt mir ihn zurückgegeben durch Euer Gemälde, durch Eure „thronende Madonna.“ Ich habe Euch so endlos viel zu danken, daß ich nimmer gut machen kann und Ihr wollt Euch von mir abwenden, weil mein Gatte sein Recht in Anspruch nimmt?“

„Nein, Signora, ich scheide von Euch ohne Trauer, ohne Herzleid — ja, mit dem Bewußtsein, meine Liebe keiner Unwürdigen geschenkt zu haben, das ist mir ein Trost auf meinem einsamen Lebenswege, den ich fortan wandeln muß. Eurem Gatten räume ich den Platz. Lebt wohl, Signora!“

Ohne noch ein Wort von Lucia abzuwarten, verließ Antonio schnell den Garten und eilte auf die Straße. Er rastete nicht, bis er die Stadt hinter sich hatte, dann athmete er erleichtert auf — so recht aus tiefster Brust.“

„Das war das letzte Gute, was Du mir gethan hast, meine Mutter,“ murmelte er. „Du hast mich gewarnt und auf das Kommende vorbereitet. Ohne Dich wäre ich jetzt ein Verzweifelter, Dir danke ich es, daß die Vergangenheit wie eine abgebrochene Brücke hinter mir liegt. Jetzt — vorwärts, einer neuen glücklicheren Zukunft entgegen.“ (Fortf. folgt.)

Zur Einreihung der IV. Compagnie in die Karlsruher Freiwillige Feuerwehr.

Es war in alten Zeiten da draußen vor dem Thor ein großes Feld zu sehen, ein Feld von Sumpf und Moor, dort pflanzten emsige Hände manch' hübschen Garten an. Auch wurde angeleitet daselbst die Eisenbahn.

Da war denn reines Leben allüberall zu schau'n und viele hübsche Häuser sah man ringsum erbau'n, gar manche neue Straße auf diese Weis' entstand, dann ward das schöne Ganze „Bahnhofstadttheil“ genannt.

So ward Karlsruh' erhoben zur Großstadt hübsch und schön, hatt' nunmehr eine Vorstadt, gar freundlich anzusehn, doch fühlten sich die Leute, die sich dort ansehn, in bürgerlichen Rechten mitunter sehr verkehrt.

Da gab's denn manche Fehde mit dem Gemeinderath Sie wollten gleiche Rechte mit denen in der Stadt. Das wurde ihnen Alles auch nach und nach gewährt, hauptsächlich auch die Wasser- und Gasleitung bescheert.

Doch ruhten unsre Bürger im Bahnhofstadttheil nicht, Sie sprachen: Ha'n wir Rechte, thun wir auch unsre Pflicht, Die wollen wir dann üben zu unser Aller Ehr Und treten in die Reihen der hies'gen Feuerwehr.

's Gesuch ward eingereicht, gemacht das Wort zur That, Die Mittel auch bewilligt von dem Gemeinderath, Das Feuerwehr-Kommando nahm sich der Sache an Und gleich darauf mit Eifer die Einübung begann.

Da ward denn exerziret bei Sturm und Sonnenbrand Und auch die schwerste Uebung ging ihr flink von der Hand, Denn was man gern vollbringt, das thut man ohne Müh'; So wurde ausgebildet die vierte Compagnie.

So wurde übergeben sie dem Verwaltungsrath Bei einer Steighausübung, die schön war in der That, Die Leistungen bekundten die ächte deutsche Kraft, Die, wohl organisiert, stets Großes wirkt und schafft.

Bei frohem Gläserklänge, Musik, Gesang und Red' Man sich nachher vereinte zu einem Bierbanket; Kleteten ließ man steigen hinauf zu Himmelsböhh'n Und ries'ge Blumensträuße sah man im Garten sieh'n.

Dem zweiten Kommandanten ward viel Ehr' dargebracht Er war ja mit Einüben der Compagnie bedacht, Zum ehrenden Andenken die Mannschaft allzumal Ihn darum überreichte 'nen silbernen Pokal.

So wurde schön begangen bis Morgens in der Früh Die erste Geburtsfeier der vierten Compagnie, So ist sie denn auch heute zu unser Aller Freud' Als würd'ges Glied des Ganzen dem Korps nun eingereiht.

D'rum rufen wir: Kam'raden, willkommen seid uns hier Kam'radschaft woll'n wir halten getreulich für und für, Da wo es gilt, zu helfen, thut Jeder seine Pflicht, Ist auch Gefahr vorhanden, so wanken wir doch nicht.

Und laßt zu unsern Führern uns haben stets Vertrau'n, Dann werden diese immer auf unsern Eifer bau'n, Denn fest geeinte Kräfte verstärken Muth und Kraft Und wird allein mit diesen Ersprießliches geschafft.

D'rum laßt zu unserm Wahlspruch uns Alle treulich steh'n Und uns'rem Corps wird's sicher dann immer wohl ergeh'n! So wirke immer rüstig Karlsruhe's Feuerwehr „Dem Nächsten stets zur Wehre und Gott allein zur Ehr'!“

S. Stüh.

Großherzogliches Hoftheater.

XIX.

Donnerstag, den 16. Januar: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Lustspiel in 5 Akten von Koberstein.

Das Lustspiel „Deutscher Krieg“ wurde von uns schon um seines Titels willen beanstandet, und ebenso, wenn auch aus andern Gründen, thun wir es jetzt bei dem Drama von Koberstein. Man braucht nicht zu denen gehören, die das Theater als ein Werk des Teufels verdammen, braucht nicht Religion und Kunst, Kirche und Schauspielhaus, Kanzel und Bühne als schroffe Gegenätze zu betrachten, und man kann dennoch aus religiösem Sinn und namentlich auch aus ächt deutscher Pietät Anstoß daran nehmen, wenn man den Namen Gottes auf dem Theaterzettel und ein Wort der Schrift an der Spitze eines Lustspiels findet. Das muß nicht nur bei ängstlich befangenen Gemüthern, sondern auch bei freier Gesinn'ten Aergerniß erregen — und Aergerniß soll vermieden werden. Die Verhöhnung der Scheinheiligkeit und des Mißbrauches der Religion kann oft berechtigter, ja geheiligter Kampf sein und sehr wohl auch dem Lustspiele zustehen. Das ist es aber nicht, was wir als Aergerniß bezeichnen, sondern das bloße unnütze Spiel mit dem Heiligen.

Aber auch abgesehen von dem Religiösen, kann dieser lange, unpassende Titel nur befremden und nur verstimmen. Klingt er doch fast wie die Aufschrift einer jener Moralgeschichten für das Volk und die Jugend, die unter diesem Aushängeschild sich Eingang in Haus und Schule verschaffen möchten. Dies ist nun allerdings nicht der Fall. Im Gegentheil, in Bezug auf den Inhalt hat der Titel seine Berechtigung. Er steht bedeutungsvoll sowohl im Centrum, wie am Schluß der Handlung; im Centrum, weil dies Bibelwort in geeigneter wie in ungeeigneter Weise die Entwicklung des Ganzen bedingt, am Schluß, weil ihm dort im höheren, d. h. im nationalen Sinne, noch eine andere Deutung vereint wird, eine Deutung, welche die Lehre, die Mahnung, die Weihe des Ganzen bildet, die Deutung, daß auch die Gliederung der Nationen durch das göttliche Naturgesetz geordnet und jede derselben in ihrer Eigenthümlichkeit, ihren Bestandtheilen, ihrem Ländergebiet von ihm zusammengefügt sei.

Was nun das Stück selbst betrifft, so urtheilen wir wohl nicht zu hart, wenn wir es eine große Musterkarte des Widersprechenden, Unnatürlichen und Inkongruenten nennen. In welche Widersprüche verwickelt sich der Verfasser! Mit deutschem Sinne will er deutsches Leben schildern, will er gegen Frankreich Partei nehmen und gibt französische Frivolität und dies nicht nur in den Personen, die als Franzosen erscheinen, sondern auch in den deutschen Hauptcharakteren. Darf ein deutscher Kriegsheld, der doch seinem ganzen Charakter nach nicht gerade ein wirklich schlechter Mensch sein soll, so freventlich mit der Ehe spielen, so ruchlos Deutschland ver-rathen, wie dieser Karl von Lothringen? Darf ein deutscher Cardinal, der nicht etwa Protestant wird, sondern bei seiner Kirche verbleibt, deren Bande durch plötzliche Abwerfung seines Gewandes und Standes ohne Weiteres sprengen und Herzog werden wie Franz? Herzog Karl sucht beim Papste die Auflösung seiner Ehe nach, der Cardinal, sein Bruder verhindert es heimlich, während er für sich selber ein Dispensgesuch vorbereitet, dann aber ohne es zu erwart-

ten, den Purpur abwirft. Wie war es möglich, daß dieser bis dahin römische Kardinal sofort in einer römisch-katholischen Kirche getraut werden konnte? Die Darstellung, wie ein ultramontaner Priester aus Begeisterung für die Wahrheit sein Slavojoch zerbricht und auch das allgemeine Menschenrecht der Ehe in Anspruch nimmt, würde von Niemand mit größerer Freude begrüßt werden, wie von dem Schreiber dieser Zeilen. Dieser Kardinal aber, wir bekennen es offen, bleibt uns unheimlich und der Patriotismus des späteren Herzogs kann uns mit ihm nicht versöhnen. Fast in jedem Charakter, ja fast in jeder Scene finden sich Widersprüche und zwar solche Widersprüche, welche sich oft zu völliger Unnatur steigern und die Harmonie des Ganzen wieder und immer wieder zerreißen.

Auch der Fortgang der Handlung läßt die dramatische Harmonie mehrfach vermissen. Mit der Heirath des Kardinals und der Annahme der Herzogswürde könnte füglich das Stück geendet sein. Wir brauchen nichts mehr zu erwarten, zu fürchten, zu hoffen. Es ist durch das Bisherige kein weiterer Knoten geschürzt, dessen vorbereitete Lösung unsere Spannung in Anspruch nimmt. Wohl erfolgt plötzlich der heimtückische Ueberfall durch die verrätherischen vertragsbrüchigen Franzosen; aber er kommt nicht nur den betreffenden Personen, sondern auch dem Publikum wie ein Blitz aus heiterer Luft. Er erfolgt ohne alle dramatische Vorbereitung und ist in keiner Weise organisch mit dem Ganzen verwachsen. Es ist eine Fortsetzung, aber nicht ein Guß und ein Fluß.

Doch genug von den Schattenseiten des Stüdes. Sprechen wir nun auch von seinen Lichtseiten und von dem ehrenwerthen Streben des Dichters, dessen Namen nicht nur durch die Werke seines um die deutsche Literaturgeschichte so hochverdienten Vaters, sondern auch durch eigene Verdienste längst einen so guten Klang hat. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— An dem Schalter einer Berliner Postexpedition erschien letzten Sonntag Abend ein Mann, anscheinend aus dem Arbeiterstande, kaufte für zwei Thaler Vierpennigbriefmarken, welche er nach Empfangnahme derselben noch am Schalter in eine dazu mitgebrachte Mappe legte und entfernte sich dann. Bald nachdem der Unbekannte fort war, entdeckte der dienstthuende Expedient zu seinem Schrecken, daß ihm drei einzelne Hundertthalerscheine fehlten, welche noch kurz zuvor in einem offenen Couvert neben der Briefmarkenmappe auf dem Tisch gelegen hatten. Da Niemand inzwischen in die Nähe des Annahmefensters gekommen war, so nahmen sämtliche Beamten an, daß der Unbekannte, welcher kurz zuvor die Briefmarken gekauft, das Couvert mit dem Gelde eskamotirt hatte. Dem war aber nicht so, denn es stellte sich heraus, daß der Beamte selbst die Schuld an dem Verluste trug und er hat es nur der Ehrlichkeit eines einfachen Mannes aus dem Volke zu danken, daß er mit dem bloßen Schrecken davonkam. Es meldete sich nämlich bald darauf der Briefmarkenkäufer und brachte das Couvert mit den Banknoten, welche er in den hogenweis zusammengelegten Marken vorgefunden hatte, zurück. Der Beamte ließ den ehrlichen Finder in das Bureau kommen und empfing ihn hier mit herzlichem Händedruck; der Expeditionsvorsteher aber überreichte nun dem Ersteren — seines Reichens Arbeiter aus einem dortigen Colonialwaaren-Engros-geschäft — als Belohnung einen Fünfundzwanzig-Thalerschein; diesen Dank lehnte jedoch der Finder mit den Worten ab: „Meine Herren, Sie haben ja doch man bloß det liebe Leben. Behalten Sie det Geld. Ich habe gebhan, wat Recht is, un det lasse ich mir nich bezahlen.“ Sprach's und entfernte sich, die Banknote auf dem Tisch liegen lassend.

— Dieser Tage stand ein Mann, Namens Joseph Lahnig, aus der Umgegend von Klagenfurt vor den Schranken des Gerichtshofes, indem er beschuldigt war, einen — Büdel ermordet und dann gegessen zu haben. Der sonderbare kulinarische Schwärmer gestand diese That auch, leugnete aber einen anderen Hundebdiebstahl, der ihm zur Last gelegt wurde, hartnäckig. Uebrigens ist Joseph Lahnig in der Gegend seines Aufenthaltes als Hundefänger und Hundesfresser bekannt und gefürchtet. Um die vierfüßigen Opfer, welche in den Magen des Gynophagen wandern sollen, an sich zu locken, hielt sich derselbe eine Sirene in Gestalt einer kleinen Hündin, und wenn die nichts ahnenden Hunde „erröthend ihren Spuren folgen,“ so ereilt sie das Verhängnis in Form eines Brügels oder großen Steines, der ihnen das Leben nimmt. Lahnig gesteht, diesen Büdel — nach der vorliegenden, bereits zu Leder verarbeiteten Decke zu schließen, ein gar stattliches Exemplar unter den Garos und Rosos — im Wald mit einem Steine erschlagen, das Blut „abgelassen“ und dann in der Priesterniakensche, wo er „Inwohner“ war, gekocht und gegessen zu haben. Dasselbe Schicksal erlitten wohl alle anderen Hunde, welche sich verlocken ließen. Der Eigentümer des Büdels, welcher letzterer ein „sehr achsamer Hund“ gewesen sein soll, schätzt denselben auf 30 fl. und somit ist bezüglich der That des Lahnig das Verbrechen des Diebstahls wegen des 25 fl. übersteigenden Betrages begründet. Uebrigens ist derselbe schon zwei Mal Diebstahls halber bestraft. Das Urtheil lautete auf Schuldbig und die Strafe wurde mit sieben Monaten schweren Kerkers verschärft durch einen Fasttag in jedem Monat, bemessen. Für einen Büdel schien dies dem guten Manne doch zu viel und er ergriff gegen das Strafmaß die Berufung.

Humoristisches.

Do kommt d'r neilich en junger Handelsmann aus d'r Schtadt in die neeksch Umgegend. Dort driffi'r e Madamm in seim Ort, die e Kanebee bei ihm Dabezierer in Arweit hott. Heere Se emool, segt se, Sie kennte mer en G'salle dhun. Gehn Se doch beim „Gockl“ verbei un frooge Se'n, wie viel Franze als'r zu meim Kanebee braucht. Bei uns dohaus kriht ma niz G'scheids. V'sorge Se dann den Kroom for mich, wann Se widder retur in die Schtadt kumme, un schicke Se die G'schicht gleich durch die Bettin direkt an mein Dabezierer, daß se Zeit verlore geht. — Unser junger Handlungsbesiffener geht also beim „Gockl“ verbei, denn'r ohnedies gut kennt. Du, segt'r, wieviel Franze braucht dann die „Fiddin“ zu ihm Kanebee. Ich soll'r die G'schicht in d'r Schtadt b'sorge un gleich an Dich schicke. — D'r „Gockl“ meht's aus un segt: so un so viel Gele! Mein, Du kennsch mer aach so un so viel Kordl beilege, die ich for was Annerschts brauch. Die Kordl schläg'scht d'r „Fiddin“ druff. — Abgemacht. D'r junge Handelsmann kummt widder in die Schtadt, kaast Franze un Kordl un schickt die Musik imme Bateet durch die Bettin an de Dabezierer „Gockl.“ Gleich druff seht'r sich hin un schreibt: Kiewer „Gockl!“ Die Bettin bringt d'r heit die Franze un Kordl. Die Kordl haw ich d'r „Fiddin“ druffg'schlage! — Dann schreibt'r die Rechnung for die „Fiddin“ un schläg't'r die Kordl druff. Noochdem dess g'schehe, nimmt'r zwee Kuwerte, un adressirt eeni an de „Gockl“ un eeni an die „Fiddin“. Dann nimmt'r in d'r handelsmännige Zerschtreuung de Brief an de „Gockl“ un scheckt'n in d'r „Fiddin“ ihr Kuwert, un schiebt die Rechnung an die „Fiddin“ im „Gockl“ sein Kuwert. Zubitschirt, Marke druff, un uff die Post mit. — Den Empfang, den unser junger Handelsmann beim neekschte V'such im Ort bei d'r Madamm bereit kriht hott, wie'r's Geld for die Rechnung hott einkassire wolle, kann sich Jeder selber ausmale! —
Mannemer Lorenz.

Kamehameha.

Buch der Verstorbenen.

Jüngst starben fast zu gleicher Zeit
Zwei hohe kemooft Häuser:
Der Eine Fürst in der Südsee war,
Der Andre der Frank'n Kaiser.
Sie waren verschieden an Körper und Geist,
Wie Antipoden wohl immer:
Der Eine hatt' eine weiße Haut,
Der Andre 'nen dunklen Schimmer.
Zum Himmel war der Weg gleich weit
Von beiden Enden der Erde;
Dem Einen wurde das Wandern leicht,
Dem Andern macht's Beschwerde.
Sie klopfen an das Himmelsthor,
Sanct Petrus sah sie kommen;
D'rauf hat er in ein scharf Verhör
Die beiden Herrscher genommen.
„Du Kamehameha thatst Deine Pflicht“ —
Sprach dann er mit sanftem Worte —
„Schwarz ist Dein Fell, doch die Seele weiß;
Geh' ein zur Himmelsportel.“
Zum Andern sprach er: „Weiß ist Deine Haut,
Doch Deine Seel' und Gewissen
Ist“ — weiter erfuhr ich selber nichts,
Diemeil der Draht gerissen. (Kb.)

An das deutsche Volk.

Kaum ist Europa der Segnungen des Friedens theilhaftig geworden, da ballen sich am Horizont schon wieder finstere Massen drohenden Kriegsgewölkes. Das stolze Albion ruft unserm mächtigen Nachbar im Osten, dessen Eroberungen in Asien längst kein Geheimniß mehr sind, an den Grenzen von Afghanistan ein donernerbes Hakt zu und verlangt gebieterisch die Respektirung dieses Reiches. Nicht lange mehr wird es dauern und die herrlichen Fluuren des Kabul und des Glimend werden erdröhnen vom wilden Waffengewühl. So nahe Deutschland auch diese Ereignisse berühren, ist es doch unsre größte Pflicht, streng neutral zu bleiben in dem bevorstehenden, wahrhaft heiligen Kampfe. Keine Begünstigung einer der kriegführenden Mächte! Keine thatächliche Kundgebung von Sympathie, weder nach rechts, noch nach links! Gleiches Maß zur Messung beider! Laßt uns handeln nach folgenden Grundsätzen:

Wem das Roastbeef recht ist, sei das Luchtenleder billig.